Oktroi oder Parlament?

Von unserm id-Mitarbeiter.

Wien, 8. Dezember.

Schon bei der Erörterung der Folgen, welche die mit der Neuschaffung des Königreichs Polen verbundene Sonderstellung Galiziens für die Verhältnisse im Wiener Parlamente mit sich bringen muß, ist an dieser Stelle auf das lebhafte Interesse hingewiesen worden, das die deutschen Parteien dieser für Oesterreich geplanten Maßregel entgegenbringen, entgegenbringen müssen. Wenn infolge der Neuordnung in Galizien die Abgeordneten dieses Landes in wichtigen innerpolitischen Belangen im Wiener Reichsrate nicht mitstimmen, weil diese Belange für Galizien im Lemberger Landtage zur Entscheidung kommen, so entsteht für das Zentralparlament eine ganz neue Situation: Die Deutschen, bisher in der Minderzahl, kommen durch den Wegfall der 106 galizischen Abgeordneten (78 Polen und 28 Ruthenen) zur Majorität, denn es werden dann den 283 Deutschen nur 177 Slawen und Romanen gegenüberstehen. Für das Hochkommen der Deutschen im Reichsrate ist also die Durchführung der Sonderstellung Galiziens von großer Bedeutung, und von diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist die Ungeduld, mit der der Neuordnung entgegengesehen wird, begreiflich. Nur sind da zwei Umstände nicht außer acht zu lassen. Einmal die Tatsache, daß die Regierung, die nach dem ganz unerwarteten, so tragischen Tode des Grafen Stürgkh vor einigen Wochen ins Amt getreten ist, eine Fülle schwebender Angelegenheiten vorgefunden hat, deren Erledigung ihre ganze, ungeteilte Kraft erfordert. Ministerpräsident Dr. v. Koerber hat vor allem die Ernährungsfragen energisch angepackt, weil er diese für das Volksganze als das Dringendste erkannte. Er hat ein neues Zentralamt für Volksernährung geschaffen, seine Organisation festgelegt und die erforderlichen Persönlichkeiten zur Leitung und Durchführung eingesetzt. Wer die vorhandenen Mißstände mit ansieht oder gar am eigenen Leibe verspürt, da bald Milch, bald Fett, bald Kartoffeln, bald Eier, bald Petroleum, jetzt gar auch Kohle für den täglichen Bedarf fehlen oder nur in sehr unzureichendem Maße vorhanden sind, wer das leidige, mit Zeitverlust und Gesundheitsgefährdung verbundene stundenlange „Anstellen" mitmacht, um zu einem paar Deka Butter oder einem durchaus ungenügenden Maße eines andern Bedarfsartikels zu gelangen, der wird es nur billigen können, daß die Regierung vor allem auf diesem Gebiete Wandel zu schaffen bemüht ist. Zuerst muß man leben, dann erst kann man philosophieren, ließe sich mit einer Variante des alten lateinischen Spruches in dem gegebenen Falle sagen.

Zu den Sorgen und Mühen, die diese Frage für die Regierung mit sich brachte, kam dann der Thronwechsel. Wie unerwartet der Tod des Kaisers Franz Joseph am Abend des 21. November eintrat, geht nicht nur daraus hervor, daß der Ministerpräsident tags vorher noch Budapest reiste, um dort Antrittsbesuche zu machen, und erst nach dem Verscheiden des alten Kaisers in Wien ankam, sondern auch daraus, daß das Manifest des Thronerben „An meine Völker" nicht vorbereitet war und erst einige Stunden nach dem Tode des Monarchen in der Nacht vom 21. auf den 22. November verfaßt wurde. Mit dem Thronwechsel aber waren und sind noch immer so viele unaufschiebbare Agenden verbunden, daß die Vorbereitungen für die Wiederbelebung des seit März 1914 erst vertagten, dann aufgelösten Reichsrats noch nicht getroffen werden konnten. Und damit gelangen wir zur Kontroverse, die zwischen einem Teile der deutschen Abgeordneten und der Regierung besteht. Die ersteren, allen voran die Deutschradikalen, verlangen unter „Vorbereitung des Reichsrats" die Anwendung des Notverordnungsrechtes (§ 14 der Verfassung) auf folgende Gegenstände: Sonderstellung Galiziens, deutsche Staatssprache, nationale Abgrenzung und Kreiseinteilung in Böhmen, Geschäftsordnung für das Parlament, also die Oktroyierung von Maßregeln, die verfassungsgemäß dem Reichsrate vorbehalten sind. Der Ministerpräsident hingegen versteht unter „Vorbereitung" einer Parlamentstagung die Auseinandersetzung der Regierung mit den Parteien zur Ermöglichung einer ungestörten und fruchtbringenden Session. Gleich von vornherein bei so wichtigen Fragen, die zur Erledigung kommen sollen, das Parlament auszuschließen und mit dem Oktroi zu arbeiten, das lehnt die Regierung ab, da ja auch bisher der Notverordnungsparagraph nur als aushilfsweiser Behelf in dringenden Fällen zur Anwendung kam, wenn der Reichsrat entweder nicht versammelt war oder wegen Obstruktion versagte; dazu kommt, daß es sich bei einigen der oben angeführten Fragen um Abänderungen des Staatsgrundgesetzes handelt, die dem Machtbereich des § 14 ebenfalls entzogen sind.

Man sieht also vor der seltsamen Erscheinung, daß die Regierung das Parlament gegen Abgeordnete verteidigt; sie will, sie muß es nach jahrelanger Pause wieder einberufen, da ja der neue Kaiser das Eidgelöbnis auf die Verfassung abzulegen hat, und danach sollen die Verhandlungen mit den Parteien wegen einer längeren Tagung stattfinden. Die Regierung weist darauf hin, daß diese Verhandlungen jetzt nicht so umständlich und zeitraubend sind wie ehedem, weil nicht nur die Deutschen, sondern auch die Tschechen sich zu großen Parteiblocks vereinigt haben, mit denen man viel leichter zu einem Ergebnisse kommt als mit der Unzahl von Fraktionen, in die die nationalen Gruppen früher zersplittert waren. Man denkt also vorerst an eine ganz kurze Tagung wegen des Gelöbnisses auf die Verfassung und dann später an eine ordentliche Session. Die Deutschradikalen behaupten, daß ihre Wünsche, deren Erfüllung zur „Reorganisation Oesterreichs" erforderlich sei, im Parlament nicht durchgebracht werden können; die Regierung dagegen, die „verfassungsmäßiges Regime" auf ihre Fahne geschrieben hat, hält sich verpflichtet, zumindest einen Versuch mit dem Parlament zu machen. So lautet die Fragestellung: Oktroi oder Parlament?

Der „Franskiljon"

Brüssel, Anfang Dezember.

„Franskiljon" heißt Franzosling. Man nennt so in Belgien die, welche mit ihrer Sinnesweise und mit ihren Lebensgepflogenheiten den französischen, besser den Pariser Lebenston nachahmen. Der Wallone, wohlgemerkt, ist zwar lateinischen Bluts, wird aber nicht unter dem Namen eines Franskiljons eingegriffen; Franskiljons sind vielmehr die ehemaligen, die abtrünnigen Blasenen, es ist die sehr kleine Gruppe der regierenden und verwaltenden Kaste, es ist das belgische großkapitalistische Bürgertum, die belgische Intelligenz und die Lebewelt. Gegen diese Schicht richtet sich wesentlich der Kampf der Blasenen; mit dem wallonischen Mitbürger ist ein schiedlich-friedliches Hausen noch immer möglich gewesen.

In ihrer Zusammensetzung und in ihrer Lebensanschauung bildet die franskiljonische Gruppe den Typus des Belgiers, den zu züchten seit Bestehen des Königreichs das Bestreben der Staatslenker war. Der Franskiljonismus (Franskiljonnitheit) ist eben nicht eine persönliche Laune oder Neigung einiger Bürger, sondern das Ziel des national-belgischen Formungswillens. Dieses Ziel stellte schon 1835 Charles Rogier, einer der einflußreichsten Staatsminister aus Belgiens erster Periode, mit den Worten hin: „Zu einem nationalen Ganzen wird ein staatliches Ganzes erst, wenn eine gemeinsame, eine völkische Seele geboren wird. Eine solche gemeinsame völkische Seele ist, wie wir leider gestehen müssen, bis jetzt in Belgien noch nicht zu finden. Darum müssen bei uns alle Einrichtungen ... auf jenen Enderfolg hinarbeiten, daß sämtliche belgischen Bürger eines Sinnes werden kraft gemeinschaftlicher Gefühle und Daseinsinteressen." Der hier gekennzeichnete Formungswille war ein künstlich anbefohlener. Er war so künstlich, wie das von Gnaden eifersüchtiger Großmächte geschaffene neutrale Staatsgebilde selber. Um gleichwohl Achtung und Anspruch zu erlangen, blickte man rückwärts in die Geschichte und suchte, nicht ohne Willkür, einen belgischen Nationalgedanken schon in verflossenen Zeiten zu entdecken. Es war der Geschichtsschreiber, Professor H. Pirenne, der es unternahm, in einem mehrbändigen Werke das heutige Belgien auf den festen Untergrund einer Jahrhundert alten seelischen Entwicklung und Tradition zu stellen.

Belgien als niederländisches Staatengebilde zu durchkreuzen, dieser Gedanke kam zum voraus in Wegfall. Alle Verfechter der belgischen Nationalidee verstehen darunter die Vorherrschaft französischen Geistes und französischer Gesinnung. Französisch soll womöglich auch im vlaemischen Landesteile die Umgangssprache werden. Unter denen, die heute Belgiens Geschicke lenken (Broqueville, Poullet, Cartoa de Wiart, Hymans, Vandervelde, Kardinal Mercier), ist keiner, der nicht Gegner einer vlaemischen Hochschule zu Gent wäre. Wie Leo Picard, ein Vlaeme, im „Neuw. Rotterd. Courant" (15. XI. 16) ausführt, hatten die wütenden Versuche der Franskiljons ganz Flandern zu verfranschen in letzter Zeit etwas nachgelassen. Man sah, daß das Volk nicht eines Sinnes zu machen ist, ohne daß man die Einheit der Sprache bis ins letzte durchführt. Die Kreise, die die Macht hatten, zogen sich auf sich selber zurück, sich selber belgifizierend, und das heißt eben verfranschend. Dadurch blieb das vlaemische Volk in der ärgsten Vernachlässigung. Gegen diese rührt sich der Vlaemingantismus, eine Bewegung aus den sozial niederen Schichten, von der jetzt so viel die Rede ist. Geistiges Leben ist auf die Dauer unmöglich, wenn es sich nicht auf die Mithilfe des Staates stützen kann, des Staates, der für die nötigen sozialen Entwicklungsvorgänge zu sorgen hat, aber im Falle Belgiens wohl an die Schaffung einer riesigen Kolonie, an die Schaffung eines belgisch-französischen Schrifttums, an die Schaffung von Großgewerbe, Warenhandel, Goldansammlung Sache, nur nicht an die geistige Fütterung der größeren Hälfte seiner Untertanen.

Es ist übrigens interessant, daß gegen die Vertreterschaft des belgischen Staatsgedankens, dieses namentlich in Brüssel ansässige, mischblütige, emporkömmlingshafte Bürgertum auch von den Wallonen der Vorwurf seelischer Diktatur und sozialer Ausbeutung gemacht wird. Die „Opinion Wallonne" (15. August 1916), ein Organ der nach Frankreich geflüchteten Wallonen, sagt von diesen âme-belgistes (Seelen-Belgier): „Vergessen wir nicht, daß nur jene kurzsichtigen Politiker, Strudelköpfe oder Benlemans es sind — jene Kreise, die sich von Brüssel aus vermessen, ihr Gesetz und ihr doppelsprachiges Kauderwelsch, Vlaemen wie Wallonen, aufzwingen zu wollen —, welche heute dem prächtigen Erwachen des Massegefühles Widerstand leisten."

Dr. F. M. H.

Türkische Erfolge im Kaukasus

× Konstantinopel, 8. Dezember. Amtlicher Heeresbericht. Kaukasusfront: Wir haben einen Erkundungsvorstoß auf breiter Front ausgeführt und die russischen Vortruppen auf ihre Hauptstellung zurückgeworfen. Auf den andern Fronten kein wichtiges Ereignis.

Explosion in einer italienischen Geschoßfabrik

× Bern, 9. Dezember.

Wie Mailänder Blätter melden, ereignete sich in der Provinz Alexandria in einer Munitionsfabrik eine Explosion. Die Untersuchung ergab, daß ein verbrecherischer Anschlag ausgeschlossen ist. Mehrere Fabrikschuppen liegen in Trümmern. Die Explosion forderte 50 Opfer.

Fliegerbomben auf ein Hospital

× Berlin, 9. Dezember.

Nachdem am 4. und 5. November feindliche Flugzeuge ein Reservehospital in Dresmpo, auf dem das Abzeichen des Roten Kreuzes sichtbar war, mit Bomben großen Kalibers belegt und neben Materialschaden auch einen Todesfall verursacht hatten, hat die bulgarische Regierung gegen diese erneute Verletzung der Genfer Konventionen durch die Entente, die bekanntlich für die Aufrechterhaltung des Rechtes und der Verträge zu kämpfen, energischen Protest eingelegt.

Enver Pascha über den rumänischen Feldzug

× Konstantinopel, 7. Dezember.

Der Senat hat einen Gesetzentwurf angenommen, durch den dem Kriegsministerium ein Ergänzungskredit von 15 Millionen Pfund bewilligt wird. Im Verlaufe der Verhandlungen gab der Kriegsminister eine Darstellung der Kriegsereignisse, namentlich der Operationen in der Walachei, in deren Verlauf die osmanischen Truppen im Kampfe gegen den vielfach überlegenen Feind den Sieg davontrugen und 88 Kanonen, 20 Maschinengewehre erbeuteten und 4000 Gefangene einbrachten. Der Minister teilte unter dem lebhaften Beifalle des Hauses mit, daß die verbündeten Truppen mit Fahnen und Musik in Bukarest eingezogen sind und daß der Feind über Bukarest hinaus unaufhaltsam verfolgt wird. Enver Pascha schloß: Der opferfreudige Geist der Bevölkerung, den er bei seinen Reisen in Anatolien habe wahrnehmen können, bestärke ihn in der festen Hoffnung, daß die osmanische Nation, die für ihre Rechte und die Schicksale aller Muselmanen streite, mit Gottes Hilfe den endgültigen Sieg erringen werde. Die Erklärungen des Ministers wurden mit lebhafter Befriedigung aufgenommen. Mehrere Redner gaben ihrer Bewunderung über den Heldenmut der osmanischen Truppen Ausdruck.

Aus dem arabischen Aufstandsgebiet

× Konstantinopel, 4. Dezember. (Verspätet)

Wie hiesige Blätter melden, sind die südwestlich Medina operierenden türkischen Truppen bis zum Paß von Dschedaida vorgerückt, ohne irgendeine Spur von Aufständischen zu treffen. Der Sohn des aufständischen Emirs von Mekka, Feissal, der sich in der Richtung nach Janbo im Rücken befunden hatte, habe sich nunmehr nach Rabigh, halbwegs westlich der Straße Medina—Mekka, gewendet, um sich mit seinen Brüdern zu vereinigen. Viele seiner Anhänger hätten ihn verlassen. Zwei einflußreiche Scheichs der Gegend von Dschedaida sind in Medina angekommen und haben sich dem rechtmäßigen Emir, Scheich Ali Saidar Pascha, unterworfen.

Die „Verschwörung" gegen Asquith

× London, 8. Dezember. (Reuter)

In der Versammlung der liberalen Partei hat Asquith eine Erklärung über die Krisis abgegeben, in der er sagte: Er habe nur die Stelle des Premierministers, nicht aber die Leitung der Partei niedergelegt. Es sei eine sorgfältig organisierte Verschwörung angezettelt worden, die hauptsächlich gegen ihn selbst und gegen Lord Grey gerichtet gewesen sei. Daran hätten aber weder Lloyd George noch ein andres Mitglied der Regierung teilgenommen. Die Angriffe seien mit der angeblichen Schlappheit und Energielosigkeit der Regierung begründet worden. Er sei sich nicht bewußt, daß irgendeine Ursache zu solchen Klagen bestehe. Die Erfahrung habe aber gelehrt, daß das Kabinett kräftiger würde auftreten können, wenn die Zahl seiner Mitglieder eingeschränkt würde. Letzten Freitag habe Lloyd George ihm vorgeschlagen, einen aus drei Mitgliedern bestehenden Kriegsrat zu bilden, dem Asquith nicht angehören solle. Er habe darauf erklärt, daß er als Premierminister gleichzeitig Vorsitzender des Kriegsrates sein müsse. Lloyd George sei damit nicht einverstanden gewesen. Am Sonntag hätten die unionistischen Mitglieder des Kabinetts die Absicht ausgesprochen, zu demissionieren, wenn er selbst nicht demissioniere. Er habe darauf mit Lloyd George verhandelt, um die zwischen ihnen entstandenen Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen und dem Verfalle des Kabinetts vorzubeugen, den er als nationales Unglück betrachtete. Ihre Ansichten über die Personen, aus denen der Kriegsrat bestehen müsse, und über die Notwendigkeit, daß der Premierminister Vorsitzender dieses Rates sei, seien aber so sehr voneinander abgewichen, daß keine Einigung möglich gewesen sei. Sodann habe er sich mit seinen ältesten und geschätztesten Kollegen beraten und hierauf seinen Rücktritt angeboten. Er habe den Vorschlag abgelehnt, einen Sitz im Kabinett anzunehmen, weil er gefühlt habe, daß er es dadurch nur schwächen würde, da die gegen ihn gerichteten Angriffe fortdauern würden. Er habe geglaubt, das neue Kabinett besser unterstützen zu können, wenn er ihm nicht angehörte.

Asquith wies sodann die Beschuldigung zurück, daß er trachten würde, seine Kollegen davon abzuhalten, in die neue Regierung einzutreten, und sagte, diese Beschuldigung sei ein Zeichen dafür, wie tief der öffentliche Ansand gesunken sei. Er habe es aber für die Pflicht aller, keine Gegenbeschuldigungen zu führen, und glaube, daß alle Beteiligten aus sehr ernsten Gründen so gehandelt hätten, wie sie handelten. Asquith schloß: „Ich werde tun, was ich kann, um die großen Aufgaben, die in den Händen des neuen Kabinetts liegen, zu erleichtern."

Die Männer des neuen englischen Kabinetts

× Amsterdam, 9. Dezember.

Einem hiesigen Blatte zufolge, teilte der politische Mitarbeiter der „Times" mit, daß das neue Kabinett vielleicht nur aus fünf oder sechs Mitgliedern bestehen wird, die zugleich den Kriegsrat bilden werden. Das Kabinett wird bestehen aus Lloyd George als Premierminister und Vorsitzendem des Kriegsrates, Bonar Law als Schatzkanzler, Henderson als Arbeiterminister, Lord Curzon als Lord Priny Seal und Lord Milner oder Carson als Minister ohne Portefeuille. Die übrigen Mitglieder des Ministeriums werden wahrscheinlich sein Lord Derby Krieg, Balfour Aeußeres, Walter Long Kolonien, Austen Chamberlain Indien, Ellis Griffith Inneres, Addison Munition, Lord Devonport Lebensmittelkontrolle, Sir A. Stanley Handel, Filber Unterricht, Lever Finanzsekretär des Schatzamtes, Sir Robert Finlay Lordkanzler, Smith Generalanwalt, Cave Solicitor General, Lord Robert Cecil Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Sir George Younger Staatssekretär für Schottland.

Es ist noch nicht sicher, ob Lord Milner oder Carson die Admiralität übernehmen wird. Bonar Law wird sich hauptsächlich dem Parlament widmen, so daß Lloyd George seine ganze Aufmerksamkeit

Rund um den Kreuzturm

Abschied von der Mitternacht

Leis' weht, geheimnisvolle Stunde der Mitternacht, auf Wiedersehen im Frieden! Die Obrigkeit kommandiert uns ins Bett, sie löscht die Lichter aus, sie inspiziert die gastlichen Häuser, in denen wir bei Punsch, Bier, Wein zu sitzen pflegten, sie stellt die Polizeistunde ein, alles mit dem Schlage Elf, und da hilft kein Sträuben. Krieg ist Krieg, das wissen wir nun ganz unabweislich, man muß Kohle sparen und Menschenkraft sparen, selbst das überflüssige Mitglied der menschlichen Gesellschaft darf sich nicht einbilden, noch zu seinem Vergnügen auf dieser zweifelhaften Welt zu sein und nach Belieben zu leben. Es gibt bald keine Müßiggänger mehr, und auch die Unterhaltung ist reglementiert. Der Biedermann braucht nicht am Abend stundenlang bei seinem Schwarzen behaglich zu schmauchen und der Bierbankstratege nicht immer noch eins hinter die Binde zu gießen, weil er über das englandfreundliche Verhalten der Feuerländer-Eingeborner und andrer Vorkämpfer der Kultur in übermäßige Hitze gerät, denn sie wollen nicht im Dunkeln sitzen und wollen dann nach Hause fahren, und dazu bedarf es des elektrischen Stromes, und zu dessen Erzeugung der Kohle. Ja, so werden auf einmal die Zusammenhänge enthüllt, die sich vom hell erleuchteten Kaffeehaus- oder Gasthaussaal bis in den fernen, finstern Grubenschacht spinnen und die immer bestanden haben und niemals beachtet wurden.

So werden wir zu den braven Sitten unsrer Urgroßväter zurückkehren, auch darin, daß wir früh schlafen gehen. Das ist sehr gesund. Niemand bezweifelt es, und niemand beherzigte es. In den Städten ist und die Nacht immer mehr zum Tag geworden, und werktäglicherweise waren wir sogar stolz auf unser Nachtleben. Manche Stadt betrachtete sich geradezu für rückständig, weil ihre Straßen um Mitternacht wie ausgestorben dalagen, und die besorgten Stadtväter dachten krampfhaft nach, wie man Remedur verschaffen könne, um doch auch in diesem Punkte „modern" zu sein. Nein, hieß es da jedesmal, in Berlin ist die Friedrichstraße um 2 Uhr nachts so belebt wie am hellen Mittag. War das ein Neid! Man konnte die Bürger ja nicht zwingen, statt ihren Nachmittagsspaziergang zu machen, es mit einer Nachmitternachtspromenade zu versuchen. Das Nachtleben blieb jedenfalls ein wünschenswerter Zustand, und es war nicht erstaunlich, daß sich die Veranstaltungen immer mehr verschoben und in die Nacht hineinmutschten. Die Großstadtmenschen haben am Tag keine Zeit, da haben sie ihr Geschäft, und Theater und Konzerte und Vorträge und Bälle, und was es sonst im süßen Frieden gab, begannen allmählich später und später. In Paris, hörte man auch, fangen die Theater erst um Neun an, und dann geht man essen. Ja, in Paris! Bekanntlich wollte man in jener sagenhaften Friedenszeit alles machen wie in Paris. Die Frauen wollten sich so kleiden, die Küche so kochen, die Schriftsteller so schreiben, und war die Friedrichstraße um 2 Uhr nachts ein Ideal, so war Paris um 3 Uhr ein Idol! Aber im Krieg haben wir immerhin umgelernt.

Wahrscheinlich würden wir alle viel weniger nervös sein, wenn wir besser gelebt hätten. Allerdings war Nervosität auch eine jener Modekrankheiten, die mitmachen mußte, wer einigermaßen etwas auf sich hielt. Nervös sein, das hieß gleichfalls nur, modern sein. Es war ähnlich wie mit dem Nachtleben der Städte. Wer nicht nervös war, galt sozusagen nicht als voller Zeitgenosse. Der hat Nerven wie Drahtseile, sagte man von einem, wie: das ist ein vorsintflutliches Mammut. Ein nervöser Musiker, ein nervöser Maler, das bedeutete nicht etwa einen Tadel, sondern ein Lob, das war ein feiner, empfindlicher, lebendiger Künstler. Aber jetzt möchten wir trotzdem lieber mehr Mammut als ein leicht gereiztes Nervenbündel sein. Und die Aerzte predigten seit jeher die alte Volksweisheit: viel schlafen. Ein Heilmittel gegen alle Leiden. Und: der beste Schlaf ist der vor Mitternacht. Es klingt nicht recht glaubwürdig. Wenn ich, ist man zu denken geneigt, mir angewöhnt habe, eine bestimmte Anzahl von Stunden zu schlafen, so muß es völlig gleichgültig sein, wann ich es tue, wenn ich nur die Dauer einhalte. Wenn ich acht Stunden zu schlafen gewohnt bin, so ist es einerlei, ob ich um 10 Uhr abends zu Bett gehe oder um 3 Uhr morgens, wenn ich mir bloß die acht Stunden zu leisten vermag. Es gibt aber unaufgeklärte Naturregeln, die die Vernunft nicht begreift und die Wissenschaft nur als Tatsache feststellen kann. Dazu gehört der Schlaf vor Mitternacht, der erquickender und stärkender, fester sein soll als der nach Zwölf. Wie viele Tausende von Stadtmenschen haben es sich aber zur selbstverständlichen Einrichtung gemacht, erst nach Mitternacht den Tag abzuschließen! Etwa nur die, die sich am Tage abgehetzt und abgerackert haben und nun die Stunden der Ausspannung zu verlängern das Bedürfnis hatten? Vielleicht auch die, allein in der Mehrzahl waren die Sorglosen und Genießer, die sich entsetzlich langweilten, solang' die andern arbeiteten, und erst auflebten, als sie Gesellschaft fanden, am Abend. Die konnten lustige Nachtstunden verbringen, denn am nächsten Tag hatten sie ebensowenig zu tun wie am vergangenen und konnten sich von den strapaziösen Vergnügungen ausruhen, die andern jedoch mußten aus den Federn hinaus und bezahlten so mit ihren Nerven die Zeche. Oh, es ist eine gesunde Maßregel, dies früh zu Bett gehen Müssen!

Dennoch wollen wir nicht ungerecht sein. Wie oft war sie wunderbar, die Stunde der Mitternacht! Wenn wir mit Freunden oder in Gesellschaft schöner Frauen zusammensaßen, mit oder ohne Alkohol, vom leichten Gewölk bläulichen Zigarettenrauchs umschwebt. Sie hat ihren besonderen Zauber, sage man nichts dagegen. Sie kann ganz zeitlos sein, unbegrenzt, unendlich und doch zugleich ein flüchtiger Hauch. Man plaudert, man weckt Erinnerungen, man träumt, und wer wollte bezweifeln, daß die Nacht dazu besser geeignet ist, als der Tag? Man saß wie auf einer lichten Insel, die Welt draußen war in der Dunkelheit versunken, das Herz schien höher zu pochen, das Blut wohliger zu strömen. Um Elf war der Abend erst „angebrochen". Um Elf begann man sich erst behaglich zu fühlen. Um Elf konnte man noch etwas anfangen, nicht schon aufhören. Um Elf richtete man sich erst auf die Dauersitzung ein. Ja, es war mitunter wunderschön. Man vergaß den Tag und Sorgen und Aerger, und das Leben war unwahrscheinlich leicht.

Hinter verschlossenen Türen und daheim wird es auch weiter manchen Nachtschwärmer geben, der sich nicht befehlen läßt, um Elf ins Bett zu kriechen. Manchen Einsamen, dem es am Abend vor der Einsamkeit seiner vier Wände graute, der darum irgendwo unter fremden Menschen bummelte und der sich doppelt verlassen fühlen wird, da man ihn überall nach Hause schickt. Aber was fragt die Obrigkeit danach! Sie will gehorsame Bürger haben und wünscht, daß man nicht ihren Buchstaben allein, sondern den Sinn befolge. Also auch daheim nicht müßig oder überflüssig herumsitze und Licht verschwende. Sparen, sparen, sparen, wiederholt sie. Frühzeitig ins Bett! Drin ist's warm, drin braucht man kein Licht. Schlafen! Träumen darf man gottlob, soviel man will. Träumen von fabelhaften Schmausereien, von glänzenden Gesellschaften, von lichtdurchfluteten Sälen! Die friedlichsten und die verschwenderischsten Träume!

H. H.

Kleines Feuilleton

= Programm für Montag. Kgl. Oper: „Martha" oder: „Der Markt zu Richmond", ½8. — Kgl. Schauspiel: „König Lear", ½7. — Albertheater: „Die Warschauer Zitadelle", 8. — Residenztheater: „Der dumme August", ½8. — Zentraltheater: „Der künstliche Mensch", 8. — Volkswohltheater: Geschlossen.

= Mitteilungen der Kgl. Hoftheater. Kgl. Opernhaus. Die nächsten beiden Aufführungen des Opernspiels „Der Vagabund und die Prinzessin" und des Balletts „Der Kinder Weihnachtstraum" finden am Mittwoch den 13. Dezember nachmittags 5 Uhr und Sonntag den 17. Dezember nachmittags ½5 Uhr statt. Der Verkauf für die Mittwochsvorstellung zu den ermäßigten Preisen und ohne Vorverkaufsgebühr beginnt am Montag den 11. Dezember vormittags 10 Uhr an der Opernhauskasse sowie der Theaterkasse der Lesehalle, Waisenhausstraße 9, 1. (Fernruf 20186), und im Kgl. Sächs. Invalidendank, König-Johann-Straße 8 (Fernruf 13075). Es wird nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die morgen Sonntag im Kgl. Opernhaus stattfindende Aufführung des Opernspiels „Der Vagabund und die Prinzessin" und des neu einstudierten Balletts „Der Kinder Weihnachtstraum" bereits ½5 Uhr beginnt. Montag den 11. Dezember „Martha". Lady Harriet Durham: Grete Merrem-Nikisch, Lyonel: Tino Pattiera, Nancy: Annie Stehsal, Plumkett: Ludwig Ermold. Anfang ½8 Uhr.

= Mitteilung des Albertheaters. Infolge einer plötzlichen Erkrankung hat das Gastspiel Else Lehmann gestern Sonnabend und heute Sonntag ausfallen müssen. Statt dessen ist für heute abend „Die Warschauer Zitadelle" angesetzt worden. Für die Abonnenten der Literarischen